



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Kriegsbericht : die Verpflegung des Heeres.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Lebt wohl! grüßt alles von mir, besonders gevatter Wieland und sagt ihm, ich liesze mich vor den letzten Mercur bedanken — aber von Pervonte\*) hätte ich die Fortsetzung vergeblich gesucht. Nun Gott befohlen! Es ist Ostersamstag und Frau Aja hat noch viel zu schaffen — und der Brief muß heut fort — gehabt Euch wohl, ich bin wie immer Eure Euch gewogene

Den 3. April 1779.

C. E. Goethe.

N. S. Zu mehrerer Deutlichkeit kommt hir der Schulmeister Brief in Natur mit.

4.

Es mag ohngefähr ein  $\frac{1}{2}$  Jahr seyn, daß ich durch Euch einen Brief an Herrn Bertuch\*\*) überschickte, es betrafe Herrn Schauspielers Großmanns seine Kinderwärterin hinterlassenes geringes vermögen — da nun bis dato keine rückantwort von Herrn Bertuch erfolgt ist und Großmann doch gerne wissen mögte, wie es um die Sache steht, so bittet Er nur um ein paar zeilen. Ich schicke Euch auch hiebey ein stück von einem Brief, daraus sein anders Anliegen ersichtlich ist. — Ich sähe gern, daß der Coffer durch einen Fuhrmann hierher gebracht würde. — Aus dem offenen Brief an den Silberarbeiter in Giffenberg erhelt, daß nur der Fuhrlohn von Eisenberg nach Weimar zu bezahlen wäre, ich hoffe nicht, daß der Coffer etwa Schulden halber ist in in Verwahrung stehen geblieben, in dem fall wasche ich mir die Hände — und mag er meinewegen bis an jüngsten Tag stehen — ist es aber alles in seiner gehörigen Ordnung und kostet nur das porto, so schickt ihn wie schon gesagt mit fuhrleuten an mich. Jetzt wirds bey Euch wieder herrlich im garten seyn, wenn ichs nur einmahl mit genießzen könnte! Mit jedem Postwagen warte ich auf mein liebes unterschälgen, ich sage Euch, schafft es mir.

(Unterschrift und Datum fehlen.)

\*) Pervonte, ein neapolitanisches Märchen im teutschen Mercur 1778, S. 99.

\*\*) Johann Justin Bertuch, Rath und Geh. Secretär in Weimar.

### Kriegsbericht.

#### Die Verpflegung des Heeres.

Im Anfang des August, als die dritte Armee zuerst den französischen Boden betrat, war für die Verpflegung des Heeres eine glückliche Zeit, an welche

Intendantur und Regimentscommando jetzt zurückdenken, wie an die sorgenfreien Tage schuldlöser Kindheit. Wohlbespannt und reglementmäßig streben die gefüllten Proviantcolonnen nebeneinander auf den breiten Chaussees vorwärts, jedem Regiment der Bayern folgte eine große Heerde schöngehörnter prachtvoller Ochsen aus der Heimath, sie trugen die langgerollten Mäntel der treibenden Soldaten um den Hals und wurden als wandelnder Familienschaß von der Truppe mit liebevoller Achtung betrachtet. Die Tornister und Taschen der Preußen bargen manches gute Gebare, die großen Feldflaschen der Würtemberger hingen schwer an der Seite, sogar die Cigarre war noch vielen Soldaten ein anmuthiger Bestandtheil der Felddausrüstung, und im ganzen Heere war die Zuversicht oben auf, daß man in ein reiches dichtbevölkertes Culturland zog, mit Wein und Weizenbrod. Zwar wußte man, daß Futtermangel und Mißernte in Frankreich den Viehstand verringert hatten, doch in den Dörfern des Elsaß war das Vieh weit besser genährt, als man angenommen, und man durfte hoffen, daß die Landschaften unserem Heer genügende Verpflegung sichern würden.

Freilich schon nach der Schlacht bei Wörth erwies sich, wie schwer in Schlachttagen der einzelne Soldat zu seinem Proviant kommt, und schon beim Zug über die Vogesen sah das Heer mit Verwunderung, wie sehr sein Train wuchs und wie trotzdem der Soldat entbehren mußte. Die alte Annahme, die einst in der Tactik des seligen Griesheim gelehrt wurde, daß ein Armeecorps — außer den beiden Staffeln der Artillerie — etwa 600 Fahrzeuge bedürfe, erwies sich als eine Sage der Vergangenheit, welche von dem Zwange der Gegenwart gründlich widerlegt wurde. Zuerst haben sich die regelmäßigen Bedürfnisse des modernen Heeres stark vermehrt. Außer den Munitionscolonnen für Artillerie und Infanterie sind viele andere Colonnen des Corps-Train sehr verlängert, mehrere neue zugesügt. Zu den vergrößerten Sanitätscolonnen der Corps kommen die zahlreichen der freiwilligen Krankenpflege: Johanniter, Malteser und andere Genossenschaften unter dem rothen Kreuz, dann Pontoncolonnen, Feldpost, Feldeisenbahn, Feldtelegraphie, endlich in diesem Krieg die großen Colonnen der Armeeführer, vollends des großen Hauptquartiers, jede ein langgedehnter Zug von Equipagen, Fourgons, Handpferden, Bedeckungsmannschaften. Aber diese ordentlichen Bedürfnisse eines Heeres werden im Kriege schnell durch unregelmäßige vergrößert, durch endlose Züge requirirter Wagen mit Verwundeten und Maroden, mit Gepäck, mit Fourage und Hilfszufuhr, und zur Erleichterung der reglementirten Gespanne. Während die Armeewagen auf eine bestimmte Last und Ladung eingerichtet sind, bietet das eilig requirirte Fuhrwerk diesen Vortheil nicht, es vermag oft nur wenige Centner zu befördern, es wird auf schlechten Wegen massenhaft zur Aushilfe und Ergänzung gebraucht werden müssen. Es wird oft auch ohne Berechtigung und mit

ungenügender Ladung, ja zur Vorsorge ganz leer mitgeschleppt, von Quartier zu Quartier, die Pferde abgetrieben, die Fuhrleute unsicher und böswillig. So geschieht es, daß der Train des Heeres schon nach den ersten Märschen in Feindesland, ganz abgesehen von den Proviantcolonnen, unablässig anschwillt, und kein Zürnen des Oberbefehls, kein Wettern der Colonnenpolizei vermag diesem Uebelstand zu steuern. Wenn auch hier und da ein unnützer Wagen in den Graben geworfen wird, — nie ohne Stockung und Verzögerung in den meilenlangen Zügen — im Ganzen ist die Feldgenössdarmarie, welcher hier die Sorge für den gemeinen Nutzen des Heeres obliegt, machtlos gegenüber dem Interesse der einzelnen Theile sich bequem zu machen. In der Regel ist dem Fortkommen der Colonnen noch vortheilhafter, unnütze Wagen zu dulden, als sie durch ein Stauen der ganzen Bewegung zu entfernen. Und es wird keine übertriebene Annahme sein, wenn man rechnet, daß die dritte Armee schon bei Nancy statt 5—600 Geräthen auf das Armeecorps, mehr als die doppelte Anzahl zählte, also bei einer Stärke von  $5\frac{1}{2}$  preussischen Armeecorps etwa 6—7000 Wagen mit mehr als der doppelten Anzahl Pferden und einem nicht zum Heere gehörigen Troß von mehreren Tausend Menschen. —

Unsere Armee aber war nur der dritte Theil des deutschen Heeres in Frankreich. Der Wagentrain des ganzen Heeres würde nach gleichem Verhältniß bei einer Zahl von 20.000 Geschirren, wenn man auf den bespannten Wagen in der Colonne durchschnittlich einen Raum von nur 12 Schritten rechnet, in einfacher Reihe eine Colonne von 24 Meilen Länge bilden, oder sechs Straßen auf je 4 Meilen Länge bedecken. Dabei sind selbstverständlich die sämmtlichen Geschützcolonnen, deren Fahrzeuge durchschnittlich 20 Schritt Colonnenlänge beanspruchen, nicht eingerechnet.

Aber auch diese ungefähren Angaben geben noch keine Vorstellung von dem Train unseres Heeres bei dem Vormarsch in Frankreich. Nur ein kleiner Theil der Lebensbedürfnisse des Heeres wurde durch Requisitionen, welche die Truppen selbst vornahmen, gedeckt. Der bei weitem größte Theil des Proviantes, die ganze Munitions- und Ausrüstungsergänzung mußte dem Heere nachgeschafft werden, entweder aus der Heimath durch Lieferanten besorgt, oder im occupirten Feindesland durch die Intendanturbeamten aufgesammelt. Je weiter das Heer also im Lande vorrückte, desto länger wurde auch der Marsch der nachrückenden Colonnen und desto zahlreicher mußten in demselben Verhältniß die Verpflegungscolonnen werden. Angenommen nämlich, eine Proviantcolonne aus der Heimath sei angewiesen, ihr Armeecorps auf drei Tage zu verpflegen, so werden, wenn das Armeecorps neun Tagesmärsche in Feindesland vorgerückt ist, wenigstens drei solcher Colonnen für dasselbe Armeecorps auf dem Marsche sein müssen, und je weiter das Corps vorrückt, um so mehr.

Aber der Nachschub wurde noch durch andere Umstände höchlich erschwert. Jedes Heer ist in seinen Verbindungen nach rückwärts zunächst auf die Straßen angewiesen, welche es selbst gezogen ist und dem Feinde entrissen hat. Auf den Linien seiner Marschrouten läßt es hinter sich besetzte Etappen, welche die Straßen, Ortschaften, die Communication mit der Heimath sichern. Der Kronprinz war vom Süden her über die Vogesen auf die große Straße nach Paris vorgedrungen, seiner Armee blieb längere Zeit nur die Verbindung über Weißenburg, das war den preußischen Corps für Post und Proviant ein weiter Umweg, zuerst auf fremden deutschen Eisenbahnen, in Frankreich von Sulz aus nur auf Chaussees über das Gebirge. Das erschwerte Alles. Auch als endlich die Eisenbahn von Weißenburg bis Nancy und Pont à Mousson wieder hergestellt war, wurde dieser Schienenstrang für Massentransport durch lange, entscheidende Wochen die einzige nutzbare Verbindung, trotz seiner langsamen Beförderung immer noch die Lebensader für alle späteren Operationen, die ohne seinen Besitz in dieser Schnelle ganz unmöglich gewesen wären.

Als nun damals nach den Schlachten bei Metz die wilde Jagd hinter Mac Mahon herging, als außer der Südararmee des Kronprinzen noch die Maasarmee des Kronprinzen von Sachsen auf parallelen Straßen nach Nordosten zog, viele Regimenter in Kriegsmärschen, wie sie bis dahin ihre Geschichte nicht zu berichten wußte, da begann sich in Feindesland zwischen dem deutschen Heere und dem Endpunkt der neuen Verkehrsader wieder eine weite Kluft aufzuthun, welche für die Verpflegung nur durch zeitraubendes Ausladen und durch Beförderung auf requirirten Wagen zu überschiffen war. Tausende von Bauernwagen, schlechtes Fuhrwerk, verzweifelte Leute, langsames, oft gehemmes Fortschleichen, auf wenigen Straßen hinter Truppen her, welche täglich 5—7 Meilen vorrückten, und am Abend von ihren Proviantwagen, die sich aus den Colonnen mühevoll versorgt hatten, in den Bivouaks nicht mehr erreicht oder gar nicht aufgefunden werden konnten. Das waren vom 20. August bis nach dem 1. September Tage, wie sie nur ein so geduldiges, ausdauerndes, treues Heer ohne schwere Einbuße an Kraft und Disziplin zu überstehen vermag. Aber diese Tage waren zugleich und trotz allen Entbehrungen der Truppen schwere und rühmliche Kraftproben für unsere oberste Armeeverpflegung. Es ging nicht gut, das war unmöglich durchzusetzen. Aber daß es dennoch ging, und daß die Schlacht am 1. September geschlagen wurde, das verdanken wir nächst der Aufopferung der Truppen der energischen, sicher combinirenden, unerschütterlichen Kraft des Generalintendanten der deutschen Armee und dem unternehmenden Geiste, den er in seinen Beamten zu erwecken wußte. Der Soldat wird sich bei jenen Tagen immer zunächst der Strapazen und der mangelhaften Beköstigung erinnern und keinen freundlichen Gruß für seine Intendanturbeamten bereit halten,

die Feldherren unseres Heeres wissen wohl, daß der Tag von Sedan nur möglich wurde, weil die verpflegenden Factoren des Heeres unter den schwierigsten Verhältnissen immer noch weit mehr gethan haben, als man seither für möglich hielt. Seitdem wird die Verpflegung unseres Heeres in neuem, großartigerem Maßstabe betrieben, um den Bedürfnissen der Belagerung von Metz und Paris zu entsprechen. Durch die neue Eisenbahn von Remilly bis Pont à Mousson ist für die Versorgung der Armee vor Metz eine zweite kürzere Verbindung mit Deutschland geschaffen, die Einnahme von Toul macht möglich, große Transporte zwar noch nicht bis um Paris zu schaffen, aber doch den Achsentransport auf kurze Strecken zu beschränken. An geeigneten Punkten sind bei Metz und Paris große Magazine angelegt worden, welche durch weite Requisitionen unserer Cavalerie und durch massenhafte Sendungen aus der Heimath gefüllt werden und unseren Belagerungsheeren die Sicherheit geben sollen, daß die militärischen Operationen nicht durch Mangel an Proviant gestört werden. Dies ist in der Hauptsache bereits gelungen. Wir vermögen den Tagesbedarf unserer Mannschaften bei der bisherigen Methode der Verbindung mit der Heimath mit den eigenen Beständen auf längere Zeit zu decken und suchen einen immer größeren Theil der Eisenbahnleistungen für andere Zwecke frei zu machen. Für die Beschaffung der Fourage helfen glücklicherweise große Auffammlungen der Franzosen, das übrige dafür müssen Requisitionen der Cavalerie thun, welche auch darum immer weiteres Terrain besetzt.

Freilich ist der Generalintendantur nicht sofort möglich gewesen, große Uebelstände unserer Verpflegung zu beseitigen. Die seit Jahren angestrebte Umwandlung der Intendanturbranche in eine rein militärische ist noch nicht durchgeführt; nicht wenige Beamte, im Frieden eingerostet, lassen zu wünschen übrig. Es hat sich als ein großer Uebelstand erwiesen, das jedes Corps einzeln und ganz gesondert seine Verpflegung besorgt, denn während die eine Truppe vor Metz entbehrt, verderben dicht daneben die Vorräthe, welche für die dabei stehende aufgespeichert sind. Ferner ist die Kost unserer Soldaten zu einförmig und wenig schmackhaft, und die neuen Präparate, welche durch große Anlagen zumal in Berlin beschafft werden, haben nicht sofort die nöthige Ausdehnung gewinnen können, um das ganze Heer zu versorgen. Endlich ist unser Marketenderwesen, welches dem Soldaten zwar nicht die eigentliche Nahrung, wohl aber das Behagen des Tages sichern könnte, im Ganzen höchst erbärmlich, ruppig und widerwärtig und fordert dringend eine gründliche Reform. Doch darüber soll bei anderer Gelegenheit berichtet werden.

Aber die Sicherheit, daß wir selbst im fremden Lande ausjudauern vermögen, verblendet allerdings nicht über die furchtbaren Folgen, welche die fortgesetzte Belagerung von Paris für die Eingeschlossenen haben muß. Die

Denkschrift, welche in Folge der Beobachtungen unserer General-Intendantur von Berlin aus veröffentlicht wurde, drückt nur sehr vorsichtig das wirkliche Sachverhältniß aus. Die Franzosen haben die Umgegend von Paris auf mehrere Meilen aller Lebensmittel beraubt, was Einzelne etwa noch versteckt hatten — für das Ganze ohnedies unwesentlich — hat die Spürkunst unsrer Soldaten aus dem Boden und den Mauern gehoben; die Eisenbahnlinien, Brücken, Viaducte, Canäle sind von den Franzosen zerstört, unser Heer hat durch Requisitionen der Intendantur und der Truppen die ganze weite Umgegend entleeren müssen. Mit jedem Tage vergrößert sich der unseltige Bannkreis der aufgezehrten Landschaft. Es ist vorauszusehen, daß in wenig Wochen ein rüstiger Wanderer, der Paris verläßt, 5—6 Tagemärsche nöthig haben wird, um einen Bissen Brod zu erhalten. Wird uns Paris durch den Hunger erschlossen, wie soll die geschwächte und verzweifelte Bevölkerung, Männer, Weiber, Kinder diesen Wintermärsch durch die öde Landschaft überstehen, und wie soll das Land, welches weithin arm an Lebensmitteln sein wird, diese Glenden aufnehmen und erhalten? Zufuhren sind kaum noch zu Wasser möglich, die entfernteren Städte werden sich nicht beeilen durch unsere Truppenaufstellung hilfsreich beladene Rähne durchzuführen. Und was vermögen solche Rahnladungen für zwei Millionen Menschen? Die Franzosen in ihrer wahnsinnigen Verblendung werden diese Betrachtung höhrend mit den Worten abfertigen: „Es ist die eigene Noth, welche dem Feinde solche Bilder eingibt“, und manch verworfenes Individuum zu Paris, welches so eben sein Cotelett für vier Franken genossen hat, empfindet in dem Bewußtsein, daß sein Beutel noch gefüllt ist und daß seine Beine ihn in jedem Fall aus dem Hungergebiet hinaustragen werden, einen angenehmen melodramatischen Schauer bei dem Gedanken, daß er den letzten Act von Halevy's Oper „Guido und Ginevra“ in massenhafter Wirklichkeit überleben wird. Aber die Augen der Deutschen schauen finster auf die gottverdammte, fluchbelastete Stadt, an der wir ein fürchterliches Strafgericht vollziehen müssen.

Ja, müssen. Die Erinnerung an unsere Landsleute, welche bei Wörth, Metz, Sedan fielen, mahnt zur Vollendung, es mahnt die große Pflicht, welche wir gegen die Heimath übernommen haben, gründlich zu tilgen die Noth und Unsicherheit, welche die politische Lasterhaftigkeit der Franzosen in die civilisirten, friedehelischen Völker der Erde brachte. Wie schwer die Arbeit sei, und wie herzerschütternd selbst für festgepanzerte Brust, wir führen sie aus bis zum Ende. Wir züchtigen, was Vernunft und Gerechtigkeit nicht hat, ein Geschlecht, das Nationalbelohnung für Muehelnord fordert und noch vor dem offenen Grabe schwindelt.

Aber wir wiederholen, dies ist ein grimmiger Krieg und trauriger als das Blut der Schlachtfelder macht der Einblick in so viel Verlogenheit, Erbärmlichkeit, politischen Verderb.

♀

---

Verantwortlicher Redacteur: Alfred Dove.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.